



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jung, Erich: Von deutscher Kultur und deutscher Freiheit : auch eine
Kriegsbetrachtung : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Von deutscher Kultur und deutscher Freiheit

Auch eine Kriegsbetrachtung

Von Dr. jur. et phil. Erich Jung o. ö. Professor der Rechte

(Schluß)

Der zweite große Kampf der Deutschen war geistigerer Art; er galt der Befreiung der Gewissen von der dogmatischen Schablone, die von derselben mittelitalienischen Stadt ausging, die auch noch in Trümmern eine anscheinend unüberwindliche Suggestion des von ihr ausgehenden Weltimperiums ausübte. Man darf die Reformation als einen deutschen Kampf bezeichnen, denn die älteren Bestrebungen auf eine Erneuerung des Glaubens, in Südfrankreich, in England, in den slawischen Ländern, waren doch eben nicht erfolgreich gewesen, und nur die deutsche Bewegung ist in die Breite und auf die Dauer durchgedrungen. Man sollte sich durch die Unzulänglichkeit und Halbheit der sogenannten Reformation, die besonders in ihrer lutherischen Gestalt sofort wieder in gleiche oder ähnliche Fehler verfiel wie die alte Kirche, und durch die furchtbaren politischen Schädigungen, die die Reformation mittelbar über Deutschland brachte, nicht den Blick trüben lassen für ihr eigentliches geistiges Wesen; dieses ist vielleicht in der Herder-Goetheschen Zeit zu einem schärferen, jedenfalls zu einem höheren Ausdruck gelangt als in den Männern des sechzehnten Jahrhunderts. Jene weiteren, mittelbaren Errungenschaften der Reformation sind dem heutigen deutschen Katholizismus zunächst durch die tridentinischen Reformen und mittelbar durch die Beseitigung seiner Alleinherrschaft ebenso zugute gekommen wie den Gegnern und haben ihm zu einer Verinnerlichung und Vertiefung verholfen, die er ohne die Notwendigkeit des steten Kampfes kaum erreicht hätte, und die ihm anderswo fehlt. Zwischen dem wirklich auf dem Kulturniveau seiner Nation stehenden deutschen Katholiken von heute und etwa einem venetianischen Landgeistlichen, selbst wenn er auf dem päpstlichen Stuhle sitzt, ist der Unterschied der wirklich in ihnen lebenden religiös-metaphysischen Überzeugungen größer als zwischen jenem katholischen Deutschen und einem nichtkatholischen Deutschen. Deutschtum im tiefsten Sinne ist auch eine ethische Grundstimmung und damit eine Religion.

Es gibt eine wundervolle Stelle in Goethes Tagebüchern, vom 7. Januar 1812, die sich vielleicht einmal diejenigen Deutschen verschiedener Bekenntnisse gesagt

sein lassen werden, die trotz verschiedener Begründungen und theoretischen Fassungen doch über das Ethische und über das Vorhandensein einer überindividuellen Bedeutung des Einzeldaseins einig sind und praktisch danach handeln. Goethe erzählt darin von seinem Besuch bei einem Bergdirektor, der die nach Goethes Ansicht verkehrtesten geologischen Theorien entwickelt, der aber seinen Betrieb auf die zweckmäßigste und verständigste Weise gestaltet hat. „Merkwürdig fiel mir dabei wieder auf, daß tüchtig praktische Menschen von den theoretischen Irrthümern keineswegs gehindert werden, vorwärts zu gehen . . . Dies belehrt uns, in dem menschlichsten Sinne, tolerant gegen Meinungen zu sein, nur zu beobachten, ob etwas geschieht, und das übrige, was bloß Worte sind, guten und vorzüglichen Menschen ruhig zuzusehen.“ Es sind ja auch meist nur die Theoretiker der Religion, die Theologen, die immer nur das Trennende der verschiedenen christlichen Konfessionen sehen und betonen.

Die europäische Geistesgeschichte „ist eine große Fuge, in der die Stimmen der Völker nacheinander erklingen“, heißt es einmal im Wilhelm Meister. Die Renaissance hat ihre eigentliche Heimat und ihre wesentlichsten Wirkungen in Italien, die Reformation in Deutschland, die Revolution in Frankreich. Diese drei großen geistigen Bewegungen bilden in dieser ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge zwar keineswegs eine organische Entwicklungsreihe, und sie hatten jeweils ihre Hauptwirkung auf sehr verschiedenen Gebieten. Man versteht gewöhnlich oder wenigstens man verstand bis vor kurzem unter Renaissance im besonderen Sinne die „zunehmende Beschäftigung mit den das Mittelalter hindurch erhalten gebliebenen Schriftwerken des Altertums“. Das ist aber sicher zu eng. „Es war doch nicht so,“ sagt Rohrbach in seiner Geschichte der Menschheit mit Recht, „daß man über die antike Literatur zu der neuen Bildung kam, sondern so, daß das Verlangen nach dieser neuen Bildung zu den Quellen des antiken Kulturideals führte.“ Die Renaissance wirkte wesentlich auf die künstlerische und wissenschaftliche Betätigung, während die Reformation eine religiös-ethische, die Revolution eine politische und soziale Bewegung war. Aber trotz dieser Verschiedenheiten war der Ausgangspunkt dieser Bewegungen ein gemeinsamer, und dieser Punkt, der Erdbebenherd könnte man sagen, war das Individuum.

Jakob Burckhard kennzeichnete das Wesen der Renaissance als das Erwachen und die Befreiung des Individuums.

Die durch die deutsche Reformation angestoßene Bewegung — die natürlich keineswegs erschöpft oder gleichbedeutend ist mit der Reformationsbewegung des sechzehnten Jahrhunderts und noch weniger mit einer heutigen protestantischen Kirche bestimmter Fassung — hat die gleiche Grundlage: daß das einzelne Gewissen nach eigener subjektiver Überzeugung verlangte, nach einem, seinem eigenen Innern zwingenden, nicht nach Autorität und Überlieferung gefundenen Urteil über Gut und Böse, über Wahr oder Unwahr.

Die französische Revolution ist nach den bestimmenden Ideen, die durch alle geschichtlichen Zufälligkeiten, alle Übertreibungen und Rücksälle schließlich

doch als das allein Dauernde erkennbar hervortreten, eine Wirkung der Naturrechtslehre; die Naturrechtslehre aber steht in nachweisbarem Zusammenhang mit Renaissance und Reformation. Das „natürliche“ Recht, Billigkeits- oder Vernunftsrecht ist, in so verschiedenen Gestalten und mit so mannigfachen Begründungen es im Lauf der Jahrtausende auch aufgetreten ist, schließlich nichts anderes, als die Gegensätzlichkeit zu dem nach objektiven Merkmalen gegebenen, in Satzungen und geschichtlichen Überlieferungen gefundenen Urteil über Recht oder Unrecht; die eigene subjektive Meinung über Recht oder Unrecht, die nach der Ratio der heutigen Zeit und schließlich nach dem subjektiven ethischen Werturteil des ausschlaggebenden Individuums gefundene Aussage über Recht oder Unrecht.

Die Gefahren der rationalistischen Überhebung des Subjekts, die Unterschätzung der in der Überlieferung und in dem Bestehenden verkörperten, die individuelle Einsicht allerdings, besonders in staatlich rechtlichen Dingen häufig überragenden Vernunft der früheren Generationen und der ganzen Gattung, sind dabei am anschaulichsten zutage getreten in der zeitlich letzten Bewegung, in der Revolution, wo sie vielleicht befördert wurde durch die besondere, vorwiegend verstandesmäßig dialektische Geistesart der Franzosen.

Aber die Gefahr ist an sich auch auf anderen Kulturgebieten gegeben: die Gefahr einer Überschätzung der eigenen Zeit und des eigenen Ich, oder auch einer Überspannung der Ansprüche an das Individuum, dem nach Dauer und Wirkungskraft von der Natur so enge Schranken gezogen sind, daß es eben doch an allen Enden wieder auf die Einsicht und die Mitarbeit der Mitlebenden und Generationen vor ihm, auf deren Arbeit es weiterbaut, angewiesen ist, und damit doch wieder auf die überindividuellen Kräfte und Zusammenhänge. Wie wenig kann schließlich der einzelne wirklich sich geistig selbst erwerben von den unzähligen Erkenntnissen, die er jeden Tag braucht; wie viel muß auch der Selbständigste, einen wie unendlich überwiegenden Teil seines geistigen Besitzstandes muß auch das größte Genie aus der Überlieferung übernehmen. Der Protestantismus überspannt unzweifelhaft dem Prinzip nach den individualistischen Gedanken und vernachlässigt den Gegenpol, daß schließlich zu allem größeren Vollbringen auch wieder eine Vereinigung der Überzeugungen nötig ist; wie es Nietzsche, natürlich übertreibend und paradox in „Jenseits von Gut und Böse“ ausdrückt: „daß das Wesentliche, wie es scheint, im Himmel und auf Erden ist, daß lange und in einer Richtung gehorcht werde. Dabei kommt und kam auf die Dauer immer etwas heraus, dessentwillen es sich lohnt auf Erden zu leben.“

Daß die Reformation von jenen drei Bewegungen die am tiefsten wirkende und am weitesten reichende war, kann nicht zweifelhaft sein. Die französische Revolution mit ihren Maßlosigkeiten und ihrem widergeschichtlichen Radikalismus hat infolge der durch sie hervorgerufenen, begründeten Rückschläge der Sache einer vernünftigen politischen Freiheit mehr geschadet als genützt. Die großen

Wirkungen, die sie in der Gestalt des Phänomens Napoleon auf Deutschland hatte, daß sie die weltbürgerlich und rein humanistisch gesinnten Deutschen durch die äußerste Not zu politischem und nationalem Denken erzog und eine Unmenge von Berückentümern, wie Carlyle sagt, ausklopste, war ja faktisch nur eine sehr ungewollte positive Wirkung. So groß die Wirkungen des Humanismus und der Renaissance auf wissenschaftlichem und künstlerischem Gebiet auch waren, auch diese Bewegung umfaßte schließlich doch ein engeres Gebiet, verglichen mit der Reformation, die die Menschen an ihrem Tiefsten faßte, an ihren ethisch-religiösen Überzeugungen, die eben doch den Kern des Persönlichen ausmachen und die Voraussetzung jeder wirklichen Produktivität auf allen geistigen Gebieten bilden. „Die Menschen sind nur solange produktiv, als sie noch religiös sind,“ sagte Goethe am 26. März 1814 zu Riemer; wobei freilich seine Vorstellung von Religiössein sich weder mit der katholischen noch mit einer anderen bestimmten konfessionellen Auffassung deckte, wenn sie solche auch ihrerseits sehr wohl mit einschließen konnte.

Daß auf religiös-ethischem Gebiet die nordeuropäisch-germanische im Gegensatz zur antil-mittelmeerländischen Kultur eine neue und selbständige Form und nicht etwa eine bloße Ableitung der antiken Kultur darstellt, wird niemand bestreiten wollen, trotz der vielfachen hellenistisch-semitischen Elemente der älteren dogmatischen Formen der christlichen Bekenntnisse, der Dogmen, die ja keineswegs immer der zutreffende Ausdruck der lebenden und wirksamen Religion ihrer Bekenner sind. Auf staatlich-rechtlichem Gebiet sind, wie wir sahen, trotz mehrfacher klassizistischer Rückschläge, wenigstens im Mutterlande der nachantiken Kultur, in Deutschland, die Grundzüge des germanischen Gesellschaftsaufbaus erhalten geblieben, der auf die Freiheit und das Eigenleben der Teile einerseits und andererseits auf die intensive Bindung des Individuums nicht an die Zentralgewalt, sondern an die gewachsenen Verbände gegründet ist. Auch auf diesem nächst dem religiös-ethischen wichtigsten Gebiet der menschlichen Kulturarbeit stellt deshalb die moderne neuzeitige Kultur eine selbständige Form dar und ist nicht etwa nur eine Tochter der Antike, eine „romanische“ Kulturform.

Auf ästhetischem Gebiet wird man vielleicht am ehesten geneigt sein, der antiken Kultur auch für unsere Zeit noch eine bestimmende Rolle zuzuschreiben und insofern dem romanischen Kulturkreis den Vorrang und die Überlegenheit gegenüber dem nordeuropäischen modernen zuzusprechen. Aber das wäre, trotz eines gewissen Anscheins, doch ebenfalls unrichtig. Zwei Künste, Malerei und Musik, haben sich im nordeuropäisch-modernen Kulturkreis völlig unabhängig von der Antike entwickelt, wobei unter Malerei die Augenkunst zu verstehen ist, deren Hauptausdrucksmittel Farben- und Lichtunterschiede sind, im Gegensatz zu der Malerei, für die die Form noch wesentliches oder alleiniges Ausdrucksmittel ist; die Sixtinafresken Michelangelos sind in diesem Sinne noch zur reinen Formkunst zu rechnen und eher Bildnerei als Malerei. Die Malerei nun in diesem modernen Sinn als Kunst der Farbe und des Lichts ist eine

moderne und zwar eine germanische, spezieller niederdeutsche Schöpfung; sie ist entstanden im Rheindelta durch die van Eycks, und hat in derselben örtlichen und volklichen Umgebung auch ihre höchste Spitze erlebt in Rembrandt. Und daß die zweite für die moderne Kultur im Gegensatz zur antiken kennzeichnende Kunst, die große Musik, im Mutterlande der nordeuropäischen Kultur, in Deutschland ihre höchste Blüte erfahren hat, wird ja wohl auch von den anderen Nationen zugegeben.

*

*

*

Entsprechend jenem Grundprinzip germanischer Gesellschaftsorganisation — in der oben angeführten Laineschen Fassung „Zusammenwirken von Initiativen, die von unten ausgehen,“ Föderalismus, Partikularismus — sind die germanischen Länder immer die eigentliche Heimat der Freiheit gewesen. Dessen war man sich auch in früheren Jahrhunderten immer bewußt. Das konnte auch nach dem Verlauf der Religionsbewegung im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert gar nicht anders sein, als Tausende und Tausende von religiös und politisch Verfolgten in Deutschland eine neue Heimat suchten und fanden; besonders die großen Züge der Réfugiés aus Frankreich nach der Aufhebung des Edikts von Nantes und die Emigrés in der Revolutionszeit, die vor der „liberté, égalité, fraternité“ flohen, in deren Namen bekanntlich politische Verfolgungen, Hinrichtungen und Austreibungen in einem Umfang vorkamen, wie kaum jemals „unter dem verabscheuungswürdigen Despotismus“ der Könige.

Deutschland hatte sich in den Kämpfen um die Erneuerung der christlichen Religion für zwei Jahrhunderte politisch vernichtet. Aber es war um diesen freilich furchtbaren Preis doch auch das Land geworden, in dem das verhältnismäßig höchste Maaß von religiöser Duldung zu finden war.

Im Don Quichote läßt Cervantes einen der flüchtigen Moriskos sagen: „Ich begab mich nach Deutschland. Dort schien es mir, daß man noch am freiesten leben könne. Beinahe überall in diesem Lande genießt man Gewissensfreiheit.“

Die rechtliche Lage war tatsächlich nicht so günstig, daß man von Gewährleistung der Gewissensfreiheit hätte reden können. Denn der Landesherr konnte von seinen Untertanen den Beitritt zu seiner, des Landesherrn, Konfession oder die Auswanderung verlangen. Aber dies Recht wurde, besonders in den protestantischen Gebieten, nicht streng gehandhabt. Und vor allem: die Vielgestaltigkeit der politischen Gebilde ließ schließlich auch den, der die Heimat verlassen mußte, immer irgendwo in deutschen Landen eine Staatsgewalt seines Bekenntnisses finden. Dieser kulturelle Segen der Kleinstaaten wiegt ihren politischen Unsegen nicht ganz auf. Aber er ist jedenfalls ein Umstand von größter Bedeutung für die deutsche Geistesentwicklung und eine der wichtigsten Ursachen der Mannigfaltigkeit und Tiefe des deutschen Geisteslebens gewesen. Christian Wolff fand, bis ihn Friedrich der Große nach Halle wieder zurückberief, von wo er durch Friedrich Wilhelm den Ersten verjagt worden war, in Marburg einen ganz ent-

sprechenden Wirkungskreis. Die Göttinger Sieben fanden bald ihre Stellung und ihren Lehrstuhl bei anderen Landesherren wieder, und wenn es auch vielleicht nur geschah, um den vielliebten Vetter von Hannover zu ärgern. In Deutschland kann sich durch die Vielheit der Brennpunkte geistigen Lebens nicht in dem Sinne eine herrschende Meinung entwickeln wie andermwärts; die Vielgestaltigkeit des deutschen Geisteslebens läßt die Tyrannei des Gout oder Gant nicht aufkommen.

In den geistigen Kämpfen des sechzehnten Jahrhunderts galt allgemein das Heimatland der Reformation und der Buchdruckerkunst auch als das Land der weitgehendsten Toleranz und der freiesten Aussprache.

Ob der Germane gutmütiger ist als der Romane — wie denn die starken, ungeschlachten Naturen vielfach von verhältnismäßig sanftmütiger Art sind — oder ob, was das Wahrscheinlichere ist, die einheitlichere Volksart zwischen Rhein und Elbe die Ursache ist, sei dahingestellt. „Die Franzosen haben in schwierigen Tagen immer zum Massacre gegriffen, um die Obstruktion zu überwinden, von den Tagen der Kreuzzüge gegen die Albigenser im dreizehnten Jahrhundert bis zur Vernichtung der Pariser Kommune im neunzehnten. Hinter dem Terror von 1793 stehen nicht nur die Bartholomäusnacht und die Verfolgungen, die nach der Aufhebung des Edikts von Nantes einsetzten, sondern noch ungezählte andere Mezeleien wie jene, die unter der Regierung Ludwigs des Vierzehnten stattfanden“, sagt Brooks-Adams, der amerikanische Geschichtsphilosoph.

Voltaire hat von dem tigre-singe gesprochen, der im gallischen Volkstum stecke. Unter den von Herrn Gayot de Pitaval berichteten Rechtsfällen finden sich Geschichten von einer Schrecklichkeit, einer Grausamkeit der Volksgenossen untereinander, die sich nur durch den instinktiven Rassenhaß verschieden gearteter Volksbestandteile erklären lassen und denen wir nichts an die Seite zu setzen haben.

„Grattez le Francais et vous trouverez le Celte“, sagte Voltaire und Gobineau sagte es seinen gallischen Landsleuten ganz ähnlich. Und die Briten — man sollte nur noch von Galliern und Briten reden und sie nicht mehr fälschlich mit den germanischen Namen der Franken und Angelsachsen schmücken — haben anscheinend auch ihren germanischen Blutbestandteil verbraucht; sie haben kennzeichnenderweise in der letzten Zeit — im Gegensatz zu früher — ihre keltische Verwandtschaft bei jeder Gelegenheit mit Vorliebe betont. Um so besser für uns, wenn unsere beiden frühmittelalterlichen Kolonien wieder keltisiert sind. „Callos quoque in bello floruisse audivimus“, sagt Caesar; „auch die Gallier sollen früher einmal im Kriege erfolgreich gewesen sein.“

*

*

*

Das erstmal im Beginn unserer Zeitrechnung ging der große Kampf gegen das römische Reich um die politische Freiheit der Nation, um das Bestehen von Völkerindividuen überhaupt. Das zweitemal ging es um die Freiheit der religiösen Überzeugung für die Einzelseele. Wenigstens dem Endziele nach ging der Kampf darauf aus: dieser zweite Kampf ist freilich noch lange nicht zu Ende gekämpft.

Es ist eine Wurzel, aus der diese beiden Bewegungen entspringen, die man wohl die wichtigsten Ereignisse der nordeuropäischen Geschichte nennen kann. „Deutschlands Geschichte ist, wie ich glaube, die Grundwurzel der Geschichte Europas,“ schreibt Charles Kingsley, seinerzeit Professor der Geschichte in Cambridge.

Die geistige Bewegung der Aufklärungszeit geht auf die Anstöße der Reformation zurück und wäre ohne sie nicht möglich gewesen. Noch Voltaire war sich dessen gelegentlich bewußt, daß, wie Victor Hugo in *Notre Dame de Paris* es ausdrückt, daß das achtzehnte Jahrhundert „das alte Schwert Luthers als Waffe Voltaires“ ergriffen habe.

Die europäische Kulturwelt hat zwei große Kulturepochen erlebt, die sich zeitlich und örtlich und nach der anthropologischen Unterlage deutlich trennen lassen; die antike, um das Mittelmeer gruppierte hellenistisch-römische Kultur und die moderne, nachantike Kultur der nordeuropäischen, vorwiegend von Nationen germanischer Sprache und Abstammung bewohnten Länder. Die romanischen Völker können natürlich schon wegen der Sprache einen besonderen Zusammenhang mit der Antike von sich behaupten. Aber das bedeutet keinen Vorrang in der Kultur, denn die moderne Kultur, der auch diese romanischen Völker angehören, ist nicht etwa nur eine Weiterbildung der antiken Kultur, sondern etwas anderes, eine andere Kulturindividualität, nach ihrer Entstehung wie nach ihrem heute erkennbaren Wesen.

Das Dogma vom klassischen Altertum lastet noch schwer auf uns. Daß überhaupt, ohne an seiner Lächerlichkeit zu ersticken, das Wort von den deutschen Barbaren fallen konnte, ist nur möglich gewesen durch dieses Dogma, das die romanischen Nationen freilich zu pflegen Ursache haben, denn es ist die Grundlage ihrer unbegründeten Überhebung.

Wenn die romanischen Völker um deswillen, weil sie eine Tochtersprache der damals — vor zweitausend Jahren — höchstzivilisierten Nation sprechen, sich für die eigentlichen Kulturnationen halten wollen, so ist wirklich nicht einzusehen, warum man nicht noch ein paar Jahrtausende weiter zurückgehen soll; auf die älteren Mittelmeerkulturen, von denen wieder der Kern der Antike, die griechische Kultur ihrerseits abstammt. Dann sind die Phoenizier, als die Nachkommen der alten Ägypter — die sich übrigens tatsächlich den Römern gegenüber in ganz entsprechender Weise ihrer älteren Kultur rühmten — und die Bewohner der mesopotamischen Ebene die eigentlichen Kulturträger; denn die griechisch-römische Kultur hat von den älteren Mittelmeerkulturen, der mykenisch-

ketischen, der ägyptischen und assyrischen, ihrerseits wieder ältere und schon errungene Kulturelemente übernommen.

Kürzlich hat der Franzose Boutroux gegen die Deutschen den Vorwurf erhoben, daß diese erstrebten, sich völlig von der antiken Überlieferung zu befreien und ihre neuzeitige Kultur ganz aus sich heraus und aus germanischen oder für germanisch erklärten Bestandteilen aufzubauen. Wir empfinden den Vorwurf des Franzosen nicht als Vorwurf, sondern bekennen, daß allerdings unsere Vorstellungen von heutiger und künftiger deutscher Kultur mindestens in der allgemeinen Richtung gehen, die dort bekämpft wird.

„Das Schicksal der Deutschen ist — schrieb Goethe — noch nicht erfüllt. Hätten sie keine andere Aufgabe zu erfüllen gehabt, als das römische Reich zu zerbrechen und eine neue Welt zu schaffen und zu ordnen, sie würden längst zugrunde gegangen sein. Da sie aber fortbestanden sind, und in solcher Kraft und Tüchtigkeit, so müssen sie nach meinem Glauben noch eine große Zukunft haben, eine Bestimmung, welche um so viel größer sein wird denn jenes gewaltige Werk der Zerstörung des römischen Reichs und der Gestaltung des Mittelalters, als ihre Bildung jetzt höher steht.“

Wir kämpfen heute um unsere Existenz gegen die halbe Welt; um die staatliche und wirtschaftliche und selbst um die physische Existenz des deutschen Volks. Und damit — das sagen wir laut hinaus ohne falsche Scham — um die höchsten Werte der modernen europäischen Kultur, als deren Schöpfer und wesentliche Träger die Deutschen sich erwiesen haben.

